Muthesius, Hermann

Handarbeit und Massenerzeugnis

Berlin

1917

97-84115-20
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

# BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



Muthesius, Hermann, 1861-1927.
... Handarbeit und massenerzeugnis, von ...
Hermann Muthesius ... Berlin, Mittler, 1917.
30 p. 22cm (Technische abende im Zentral-institut für erziehung und unterricht, 4. heft)



## TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 10:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 6-9-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 25191

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Technische Abende
im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht
Viertes Heft

# Handarbeit und Massenerzeugnis

Von Geh. Regierungsrat
Dr. Ing. Hermann Muthesius, Berlin



Berlin 1917 / Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung, Kochstraße 68–71

# Technische Abende
## im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht

Der Krieg hat die große Bedeutung technischen Schaffens sowohl für die Kampfhandlungen selbst wie für die Heimatarbeit in Gewerbe und Landwirtschaft zu allgemeinem Bewußtsein gebracht. Es herrschte zwar schon in den letzten Friedensjahrzehnten weithin die Überzeugung, daß die blühende Entwicklung von Technik und Ingenieurwesen nicht nur den staunenswerten wirtschaftlichen Aufschwung der gesamten Lebenshaltung ermöglicht habe, sondern auch ein wesentliches Kennzeichen unseres ganzen Zeitalters darstelle. Aber man pflegte die Kenntnis von Werken wie von wirkenden Männern der Technik mehr als Fachbildung anzusehen. Man erkannte nicht hinreichend die idealen Seiten auch des technischen Schaffens.

Nun gilt es, die Bewunderung für die Leistungen der Technik und Ingenieurkunst umzuwandeln in Erkenntnis und Würdigung ihres idealen Wertes. Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht möchte die Brücke zwischen Technik und Erziehung schlagen helfen. Deshalb lud es anerkannte Fachleute ein, an „Technischen Abenden" Vorträge zu halten, und veröffentlicht diese hiermit, um sie weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Außer vorliegendem Heft gelangen zur Ausgabe:
Die Bedeutung der Persönlichkeit für die industrielle Entwicklung. Von Prof. Conrad Matschoß. — Die Notwendigkeit der Maschinenarbeit. Von Geh. Regierungsrat Prof. Kammerer. Der Einfluß des Werkzeuges auf Leben und Kultur. Von Prof. Dr. Ing. Schlesinger. — Die Psychologie des Arbeiters und seine Stellung im industriellen Arbeitsprozeß. Von Prof. Dr. Wallichs. — Über die Beziehungen der künstlerischen und technischen Probleme. Von Prof. Peter Behrens. — Werke der Technik im Landschaftsbild. Von Geh. Regierungsrat Professor Franz. — Die Philosophie der Technik. Von Dr. Zschimmer. — Technik und Volkserziehung. Von Dr. Th. Bäuerle.

Technische Abende
im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht

Viertes Heft

# Handarbeit und Massenerzeugnis

Von Geh. Regierungsrat
Dr.-Ing. Hermann Muthesius, Berlin

Berlin 1917 / Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung, Kochstraße 68–71

## Technische Abende
### im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht

Der Krieg hat die große Bedeutung technischen Schaffens sowohl für die Kampfhandlungen selbst wie für die Heimatarbeit in Gewerbe und Landwirtschaft zu allgemeinem Bewußtsein gebracht. Es herrschte zwar schon in den letzten Friedensjahrzehnten weithin die Überzeugung, daß die blühende Entwicklung von Technik und Ingenieurwesen nicht nur den staunenswerten wirtschaftlichen Aufschwung der gesamten Lebenshaltung ermöglicht habe, sondern auch ein wesentliches Kennzeichen unseres ganzen Zeitalters darstelle. Aber man pflegte die Kenntnis von Werken wie von wirkenden Männern der Technik mehr als Fachbildung anzusehen. Man erkannte nicht hinreichend die idealen Seiten auch des technischen Schaffens.

Nun gilt es, die Bewunderung für die Leistungen der Technik und Ingenieurkunst umzuwandeln in Erkenntnis und Würdigung ihres idealen Wertes. Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht möchte die Brücke zwischen Technik und Erziehung schlagen helfen. Deshalb lud es anerkannte Fachleute ein, an „Technischen Abenden" Vorträge zu halten, und veröffentlicht diese hiermit, um sie weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Außer vorliegendem Heft gelangen zur Ausgabe:
Die Bedeutung der Persönlichkeit für die industrielle Entwicklung. Von Prof. Conrad Matschoß. — Die Notwendigkeit der Maschinenarbeit. Von Geh. Regierungsrat Prof. Kammerer. Der Einfluß des Werkzeuges auf Leben und Kultur. Von Prof. Dr. Ing. Schlesinger. — Die Psychologie des Arbeiters und seine Stellung im industriellen Arbeitsprozeß. Von Prof. Dr. Wallichs. — Über die Beziehungen der künstlerischen und technischen Probleme. Von Prof. Peter Behrens. — Werke der Technik im Landschaftsbild. Von Geh. Regierungsrat Professor Franz. — Die Philosophie der Technik. Von Dr. Zschimmer. — Technik und Volkserziehung. Von Dr. Th. Bäuerle.

Technische Abende
im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht
Viertes Heft

# Handarbeit und Massenerzeugnis

Von Geh. Regierungsrat
Dr.=Ing. Hermann Muthesius, Berlin

Berlin 1917 / Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung, Kochstraße 68–71

Seitdem der Mensch vor undenklichen Zeiten das erste Werkzeug erfand und damit nach einem bekannten Ausspruche die Geschichte der menschlichen Kultur begründete, hat sich seine Erfindungsgabe in einer fortlaufenden Vervollkommnung der Werkzeuge zu erkennen gegeben. Wie in jeder Entwicklung erscheinen die ersten Anfänge langwierig, fast schleichend, bis dann auf einmal alle Kräfte zusammenströmen und eine rasche Heranreifung des Besten und Vollkommensten bewirken. Eine solche ungeahnte, fast sprunghafte Verbesserung der Werkzeuge hat uns das letzte Jahrhundert in der Form der Arbeits- und Werkzeugmaschine gebracht. Denn es muß festgehalten werden, daß auch die Maschine nur ein verbessertes Werkzeug ist. Sie bezweckt, wie jedes andere Werkzeug, die Erleichterung der Arbeit, die der Mensch ursprünglich mit seinen Gliedmaßen leistete.

Die Grenze festzusetzen, von der an ein Werkzeug zu dem wird, was wir eine Maschine nennen, ist nicht ganz einfach. Wollte man annehmen, daß, um den Begriff zu erfüllen, die Kraft der menschlichen Muskeln durch eine außerhalb des Menschen erzeugte Kraft, etwa Dampf oder Elektrizität, ersetzt sein müsse, so würde diese Voraussetzung z. B. auf die alte Buchdruckerpresse nicht zutreffen, die doch zweifellos eine Arbeitsmaschine ganz in unserem Sinne ist. Auch die mechanische Tätigkeit kann noch keine genügende Erklärung für das Wesen der Arbeitsmaschine abgeben. Jedes Werkzeug führt die ursprüngliche menschliche Tätigkeit bis zu einem gewissen Grade ins Mechanische über; nur der Grad ist verschieden. Ebensowenig scharf umgrenzt wie der Begriff Arbeitsmaschine ist im heutigen Sprachgebrauch der Begriff Maschinenarbeit. Wenn z. B. neuerdings soviel von Maschinenmöbeln die Rede ist, so kann mit dem Worte nur gemeint sein, daß an diesen Möbeln die Arbeit der Maschine möglichst weit ausgedehnt auf-

tritt. Eigentliche Maschinenerzeugnisse sind diese Möbel jedoch nicht, denn sie sind mit der Hand zusammengefügt worden. Anderseits spielt aber auch bei den sogenannten handgearbeiteten Möbeln heute die Arbeit der Maschine eine ungeheure Rolle. Auch bei diesen Möbeln wird alles mit der Maschine gesägt, gehobelt, verleimt, furniert. So sind die Tagesbezeichnungen ungeklärt, und es ist nötig, der Frage tiefer auf den Grund zu gehen, worin denn die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Handarbeit und Maschinenerzeugnis beruhen. Denn daß solche vorhanden sind, lehrt auch schon ein flüchtiger Blick auf die gewerbliche Gütererzeugung von heute, verglichen mit der von vor hundert Jahren.

Das Einsetzen der Maschinenarbeit hat vor allem die Möglichkeit geschaffen, durch eine große Arbeitserleichterung ein Vielfaches an Arbeit zu leisten, in derselben Zeit weit mehr Einzelgegenstände zu erzeugen, als mit den früheren Werkzeugen erzeugt werden konnten. Das ist ja der Sinn jeder Verbesserung des Werkzeuges von Anfang an gewesen. Aber es ist noch etwas anderes geschehen. Die Maschine hat uns in den Stand gesetzt, denselben Gegenstand hundert- und tausendfältig zu wiederholen, genaue mechanische Nachbildungen in ungezählter Anzahl zu schaffen. Es ist eine mechanische Vervielfältigung möglich geworden, die es früher nicht gab; es können heute von demselben Gegenstande, nachdem die Maschine einmal auf ihn eingestellt worden ist, ganze Auflagen hergestellt werden, deren Höhe ihre Begrenzung nur in dem Unbrauchbarwerden der Maschinenzurichtung finden würde, die natürlich sehr weit hinausgeschoben ist. Und um diese Auflagen herzustellen, ist nur die Bedienung der Maschine notwendig. Das grundsätzliche Ergebnis der Einführung der Maschine in die gewerbliche Arbeit und damit die eigentliche Unterscheidung gegen früher ist also die Massenerzeugung völlig gleicher Waren an Stelle der Einzelerzeugungen von ehemals. Durch die Massenerzeugung ist so eine ganz neue Art von Waren in den Verkehr gelangt, eine Art, die es früher nicht gab. Diese Waren, mit denen wir uns hier etwas näher zu beschäftigen haben werden, sind neu in ihrer Herstellungsart, in ihrer äußeren Erscheinung, und damit in dem, was man ihren Stil nennen könnte, in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung, in der Art, wie sie den Handel in Anspruch nehmen, in ihrer sozialen und ethischen Einwirkung auf das Leben des Arbeiters. Alle diese Punkte reizen zu einer näheren Betrachtung. Die Mehrzahl kann im Rahmen dieses Vortrages nur kurz gestreift werden. Nur auf Form und Stil des Massenerzeugnisses sowie auf seine wirtschaftliche und Handelsbedeutung soll etwas näher eingegangen werden.



Der Arbeitsvorgang bei Herstellung der gewerblichen Gegenstände durch die Maschine ist verschieden, je nach dem Werkstoff, der Form und der Art des herzustellenden Gegenstandes. Die Maschine hat sich meistens zunächst an die bisherige Herstellung durch die Hand angeschlossen; sie hat diese zu mechanisieren versucht. Das ist der Fall beim Stanzen, Gesenkeschmieden, Drücken und Prägen des Metalles, Vorgängen, die an Stelle der früheren Bearbeitung mit der Hand getreten sind. Später hat sich in Fällen, wo es angängig war, die Maschine davon losgemacht und die Bedingungen ihrer Arbeitsweise aus sich selbst entwickelt. Das ist namentlich vielfach geschehen durch Einführung der kreisförmigen Bewegung an Stelle der Vorwärts- und Rückwärtsbewegung, wodurch der untätige Rücklauf beseitigt wurde. Die Kreissäge und das Walzwerk sind Beispiele dafür. In anderen Fällen, wie beim Buchdrucken, dem Ersatz des Schreibens, hat sich eine ganz neue Vorrichtung zur Herstellung der Abzüge herausgebildet, die Presse. Beim Spinnen, Weben, Flechten ist die heutige Maschinenarbeit nur eine fortlaufende Verbesserung der ursprünglichen Handarbeitsarten, die sich mit Hilfe der mehr oder weniger einfachen Vorrichtungen früherer Zeiten abspielten. Die Gußtechnik hat ihrer Natur nach etwas der Maschinenarbeit Verwandtes; denn sie lieferte gleich von Anfang an genaue Nachbildungen. Das Bild, das sich bietet, ist also ein sehr mannigfaltiges.

Da es sich bei allen Techniken stets darum handelt, die Vervielfältigung einer Grundform herbeizuführen, so hängt alles von der Art dieser Grundform ab; sie ist die Mutter des Heeres von hunderttausend Abkommen, die die Maschine herauswirft. Die Grundform muß aber nach wie vor in Handarbeit gefertigt werden. Alle Metallgußteile z. B., die fabriziert werden sollen, erfordern die vorherige Herstellung eines Modells in einer bildbaren Masse (Wachs, Ton, Holz), nach dem dann die Präge- oder Gußform hergestellt wird. Alle Maschinenteile werden vorher in Holz durchgearbeitet. Es gibt dafür ein besonderes Gewerbe, die Modelltischlerei.

Während aber die frühere Handarbeit rein nach den Bedingungen erfolgte, die im Gegenstand selbst lagen, spielen bei den Mutterformen für die Massenherstellung noch andere Gesichtspunkte hinein. Sie müssen so geformt werden, daß sich nach ihnen die Vervielfältigung bewirken läßt. Das ist nötig, weil der Maschine in ihrer Leistungsfähigkeit gewisse Beschränkungen aufgelegt sind. So können gewisse Unterschneidungen, gewisse Rundungen und Ecken nicht gestanzt und nicht gedrückt werden. Sie können auch nicht gegossen werden, wenn die Gußform nicht zerstört werden soll. Gewisse Bindungen des Fadens können auf dem mechanischen Webstuhle nicht gewebt werden, sie können auch nicht geknüpft werden; es sei nur an die Smyrnateppichknüpfung erinnert. Die Klöppelei und andere Spitzentechniken können ebenfalls nur unter gewissen Abänderungen auf die Maschine übertragen werden. Von der Holzbearbeitungsmaschine können nicht alle Verrichtungen der früheren Handarbeit geleistet werden. Es würde zu weit führen, auf alle technischen Einzelheiten einzugehen. Gesagt sei nur, daß sich dadurch bestimmte Eigentümlichkeiten der Maschinenerzeugnisse ergeben, die von höchster Bedeutung für deren Aussehen sind. Die Form ist ja immer bis zu einem weitgehenden Grade abhängig von den äußeren Gestaltungskräften. Es kann also nicht wundernehmen, wenn bei der veränderten Herstellungsart auch anders geartete Gegenstände erzeugt werden, wenn sich deren Erscheinungsform grundsätzlich von der früher üblichen unterscheidet. Die Massenerzeugnisse tragen ein anderes Gepräge, bekunden einen anderen Stil als die früheren Handarbeitsgegenstände.



Daß ein gewaltiger Unterschied vorhanden ist, lehrt uns schon der einfachste Vergleich zwischen dem heutigen Massen- und dem früheren Handarbeitserzeugnis. Man stelle einmal einem heutigen Zigarrettenbehälter den Gegenstand gegenüber, der im 18. Jahrhundert etwa dessen Stelle einnahm, die Schnupftabaksdose. Welch ein Unterschied in der ganzen Erscheinung. Der eine gerundet, handlich, schmucklos, mit einem kleinen Schloß genau schließend; der andere auftragend, mit Ornamenten versehen, eckig, unvollkommen schließend. Ähnliche Unterschiede finden wir, wenn wir den heutigen glatten, sich der Hand anpassenden Silbergriff des Spazierstockes mit dem verzierten silbernen Stockknopf des 18. Jahrhunderts vergleichen. Und dasselbe ergibt ein Blick auf die jetzt übliche flache, glatte Taschenuhr gegenüber der reich verzierten, gewölbten Uhr früherer Jahrhunderte, ein Blick auf den heutigen rein praktischen Revolver gegenüber der Pistole von ehemals, die mit fein ziselierten Ornamenten bedeckt, aber unhandlich, groß, fast plump ist. Das Vergleichsergebnis zwischen solchen alten und neuen Gegenständen ist so auffallend, daß man sich fast den Erzeugnissen verschiedener Zeitalter gegenübergestellt glaubt. Und in der Tat handelt es sich hier auch um verschiedene, fast äonenhaft getrennte Zeitalter, so verhältnismäßig rasch auch der Übergang vom einen ins andere erfolgt ist.

Die Verschiedenheit ergibt sich in dem Grade, in dem wir sie beobachten, nicht allein aus der oben erwähnten Beschränktheit der Maschine gegenüber der Hand. Es kommen noch andere Umstände, solche innerer Art, hinzu, die verändernd wirken. Die Handarbeitserzeugnisse sind durchweg Einzelstücke, sie gehen unmittelbar aus der persönlichen Betätigung des Verfertigers hervor. Das Handarbeitserzeugnis ist also ein Ergebnis nicht nur

des Grades seines Könnens, sondern selbst seines Wesens, seines Charakters, seiner Stimmungen. Jeder legt das in seine Arbeit, was er selber ist. In ihr offenbart sich daher Kraft oder Schwäche, Geschick oder Ungeschick, Frohsinn oder Übelgelauntheit. Werden so die Erzeugnisse eines Menschen, wie alles, was er tut, ein bestimmtes Gepräge annehmen, so sorgt der menschliche Geist außerdem auch noch für Mannigfaltigkeit im einzelnen. Es wird sich etwas im Menschen dagegen wehren, fortgesetzt dieselbe Form anzufertigen. Die Abwechslung tritt ein als das natürliche Schutzmittel gegen die Ermüdung. Er wird daher kleine Abänderungen in den Einzelheiten herbeiführen, im Zierat abweichen, im Umriß leicht wechseln. Aber auch sein persönlicher Ehrgeiz wird zur Tätigkeit drängen und wird sich darin ausdrücken, daß er Sonderheiten einflicht, neue Gedanken einführt. Die in jedem Menschen vorhandene Einbildungs- und Gestaltungskraft wird sich in Anbringung von Schmuck, sein poetischer Sinn etwa in Bildern und Sprüchen äußern. Ein Blick auf die reichen Schätze unserer Volkskunst erläutert das Gesagte. So viele ähnliche Bauernteller aus einer bestimmten Ursprungsstelle wir auch haben, sie sind alle verschieden. Mag sich auch in den Ausschmückungsformen irgendeines Gegenstandes der alten Handwerkskultur eine bestimmte Art ausgebildet haben, im einzelnen wechseln Schmuck und Form und zeigen eine unendliche Mannigfaltigkeit. Orientalische Teppiche sind immer voneinander verschieden, selbst wenn der Verfertiger die Absicht hatte, sie gleich herzustellen. Die Handarbeit ist also stets ein unmittelbarer Ausfluß des menschlichen Seelenlebens; sie zeigt Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, Neigungen und Liebhabereien, Ehrgeiz und Aufwärtsstreben; sie ist ein Spiegelbild des arbeitenden Menschen selber.

Im Gegensatz hierzu ergibt sich bei massenweise hergestellten Maschinenerzeugnissen als erstes Merkmal die vollkommenste Übereinstimmung aller Einzelgegenstände. Das liegt in der Natur der Vervielfältigung. Die Maschine arbeitet ebenso unveränderlich als stimmungslos; sie wiederholt mechanisch. Sie wird für einen bestimmten Gegenstand eingestellt; die genaue Wiederholung des Modells ist ihr Ziel. Daß dabei Vereinfachungen, Einschränkungen, Weglassungen aus der Natur der Maschine folgen, ist schon erwähnt worden. Die Zwangsläufigkeit der Maschine, die Bewegung ihrer Teile in festgelegten Richtungen, also eine gewisse Unentwickeltheit im Vergleich mit der allumfassenden Gelenkigkeit der menschlichen Hand, bringen es mit sich, daß auch das Erzeugnis der Maschine eine deutlich erkennbare Beschränkung in der Form bekundet. Daher das Zurückgehen auf mathematische Grundformen wie Zylinder und Rechteckskörper, das wir z. B. bei mechanisch hergestellten Maschinenteilen beobachten.



Die gegenständeerzeugende Maschine ist aber nur nach gewisser Richtung hin beschränkt, in anderer ist sie wieder der menschlichen Hand überlegen. Eben die erwähnte Zwangsläufigkeit, die unerschütterliche Gleichmäßigkeit und Genauigkeit ihrer Bewegungen bringt eine mathematische Schärfe der Maschinenarbeit mit sich, die früher nicht denkbar war. Keine mit dem Hobel hergestellte Holzfläche, keine mit der Hand gefeilte Eisenoberfläche kann sich in dem Grade ihrer Ebenheit mit der Fläche messen, die die Maschine gehobelt hat. Kein Winkel wird so genau, keine Gradeinteilung so sicher wie die durch die Maschine erzeugte. So ist es auch zu erklären, daß es erst durch die Einführung der Maschinenarbeit gelungen ist, die feinsten Apparate und optischen Instrumente herzustellen, jene Werkzeuge zu bauen, mit deren Hilfe der menschliche Geist in die weitesten Weltfernen wie in das Bereich der kleinsten Lebewesen forschend eindringen kann. Der wissenschaftliche Apparatenbau hat sich erst entwickeln und auf die heutige Höhe steigern lassen, nachdem eine gewisse Feinheit der Arbeit möglich war. Diese aber muß dann auch dem durch die Maschine hergestellten Massenerzeugnis zugute kommen. In der Tat zeigt dieses in der besten Form eine Genauigkeit und wissenschaftliche Schärfe, die eine ganz neue Erscheinung gegen

früher ist. Man denke nur an das heutige Infanteriegewehr, an die Setzmaschine, an unsere elektrischen und anderen Meßapparate, an die photographischen Linsen und vergleiche damit die schwerfälligen Geräte, mit denen die alten Astrologen und Alchimisten hantierten. Hiernach verkörpert die Maschinenarbeit im Gegensatz zur Handarbeit die glatte, knappe, schmucklose Form bei äußerster Sauberkeit und Genauigkeit in der Herstellung. Die Handarbeit ist abwechslungsreich, die Maschinenarbeit gleichförmig, die Handarbeit poetisch, die Maschinenarbeit nüchtern, die Handarbeit persönlich, die Maschinenarbeit unpersönlich.

Sind solche Wesensverschiedenheiten aber vorhanden, so folgt daraus, daß es das Ziel der Fabrikation sein sollte, die Besonderheit des Massenerzeugnisses zu erfassen und bis zur äußersten Vollendung herauszuarbeiten. Das ist ein Grundsatz, der sich für jede Art von menschlicher Leistung von selbst versteht. Ein Blick auf die uns umgebenden maschinenerzeugten Massenartikel zeigt uns, daß der Grundsatz trotzdem nicht immer betätigt worden ist. Als die Maschine anfing, Massenartikel zu erzeugen, da war es im Gegenteil zunächst das Bestreben, die Erzeugnisse genau so, wie sie bisher von der Hand hergestellt wurden, auch von der Maschine herstellen zu lassen. Die Maschine war zunächst eine bloße Nachahmerin der Handarbeit. Dasselbe Ornament, das bisher in Metall getrieben worden war, wurde jetzt zu stanzen versucht, die bisher gepunzte Lederfüllung gepreßt, die Holzschnitzerei mit der Maschine mechanisch nachgebildet. Die Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts sind geradezu erfüllt mit Versuchen dieser Art. Besonders die sogenannte Kunstindustrie hat hier viel gesündigt. In der Freude darüber, daß die früher mit der Hand umständlich hergestellten Kunsterzeugnisse jetzt so billig aus der Maschine herausgeworfen werden konnten, hat sie uns mit einer Imitationskunst überschwemmt, die zwar versuchte, den Reichtum der alten Handwerkskunst in die Gegenwart zurückzuzaubern, aber mit einem völligen Mißerfolg enden mußte. Unsere deutschen Wohnungen



sind vollgepfropft mit diesen Ziervasen, Leuchtern, Standlampen, Truhen, Kästchen, verzierten Rahmen, gepreßten Arbeiten. Es handelt sich hier um Erzeugnisse, bei denen die Form im Widerstreit mit der Herstellung steht, die gewissermaßen einen falschen Stil tragen. Das nämlich, was uns die alte Handarbeit erzählte, Freud und Leid des Verfertigers, jene eigentümliche Widerspiegelung seines Denkens und Fühlens, kann uns die mechanische Wiederholung niemals bieten. Die reiche Schmuckform will uns an ihr wie eine nachgeschwatzte Phrase erscheinen, ähnlich dem durch das Grammophon übertragenen Gesang. Der feiner gebildete Sinn wendet sich ab. Es tritt dieselbe Enttäuschung ein, wie bei jenem Manne, der den Gesang einer Nachtigall zu bewundern glaubte, um dann zu entdecken, daß er der Kunst eines Vogelstimmenimitators zum Opfer gefallen war.

Einen geraderen Weg ist die nicht mit Phantasiewerten rechnende Erzeugung rein technischer Dinge gegangen, wie sie uns am klarsten am Maschinenteil entgegentritt. Die Maschine selbst ist ja ein Erzeugnis der Maschinenarbeit geworden insofern, als ihre Einzelteile, sobald es sich um größere Auflagen derselben Maschine handelt, maschinenmäßig hergestellt werden; das ist der Fall bei den als Massenprodukt hergestellten Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Motoren, auch bei Waffen, Fahrrädern, Uhren. Hier wurde jede andere bewußte Rücksicht beiseite gelassen und der Maschinenteil einfach so geformt, wie er seinen Zweck am besten erfüllte.

Nicht nur der Maschinenteil, sondern auch die Maschine selbst wurde dadurch zu einem reinen, stilistisch ungetrübten Massenerzeugnis, an dem wir die oben entwickelten Grundsätze: saubere, knappe, glatte Form, äußerste Schärfe und Genauigkeit, aufs klarste erkennen können. Es findet hier eine geradewegs auf den Zweck gerichtete Gestaltung statt, die nichts nachahmt, nach keinem historischen Vorbilde hinschielt, die frei von jedem unsachlichen Gefühlseinschlag ist.

Diese unbeirrte Verfolgung der reinen Nützlichkeit könnte nun allerdings eine Gefahr in sich bergen, die Gefahr nämlich der Vernachlässigung der guten Form. Denn der neuerdings viel gehörte Satz, daß zweckmäßige Dinge auch zugleich schön seien, muß hier ausdrücklich als irrig bezeichnet werden. Zweckmäßigkeit hat an und für sich mit Schönheit nichts zu tun; diese ist eine Gefühls-, jene eine Verstandesangelegenheit. Beim Gestalten, das neben der Zweckmäßigkeit auch zugleich der Schönheit gerecht werden soll, muß deshalb unausgesetzt ein Ausgleich zwischen beiden Gesichtspunkten eintreten. Es läßt sich zum Glück aber, wenn man die Geschichte der menschlichen Gestaltungen verfolgt, beobachten, daß auch bei den reinen Zweckmäßigkeitsbestrebungen fast immer jener Ausgleich eintritt, und zwar infolge des natürlichen, selbsttätig wirkenden Schönheitssinnes der Menschen. Denn es muß festgehalten werden, daß der Schönheitssinn stets in uns tätig ist, allerdings in dem einen mehr, in dem andern weniger lebhaft, je nach der besonderen Begabung des einzelnen für Geschmackswerte. Dieses Walten des Schönheitsempfindens, das im Künstler bewußt vor sich geht, kann auch unbewußt geschehen. Wir betätigen es jeden Tag in unserem Anzug, Frauen mehr und folgerichtiger als Männer. Es beherrscht uns in unseren Bewegungen, es äußert sich in unserer Sprache, selbst in unserem Gang. Und so ist es zu erklären, daß Schönheitswerte sich auch in den Dingen geltend machen, die außerhalb des bewußten schönen Gestaltens entstanden sind, etwa in unseren Schiffen, Automobilen, Wagen, Geräten, Werkzeugen. Wir sind deshalb auch wohl berechtigt, von der Schönheit der Maschine zu sprechen, wie wir es in den letzten Jahren so häufig getan haben. Dieses unbewußte Schönheitsempfinden eines ganzen Geschlechts hat jenen Ausgleich zwischen Zweck und Form in den Alltagsarbeiten des Menschen herbeigeführt, der von dem tektonisch gestaltenden Künstler bewußt vorgenommen wird. Es hat wilde, formlose Dinge abgeschliffen, den Umriß gerundet, die Einzelheit verfeinert.



Auch in all den Bildungen, die wir gewöhnlich als reine Zweckbildungen bezeichnen, äußert sich somit Formgefühl. Sie sind der Niederschlag des Empfindens eines ganzen Zeitalters, das hier unbeeinflußt ist von den Wandlungen und Modeströmungen in der Architektur und im Kunstgewerbe. Sie sind sogar als die reinste Form des Geschmacksausdruckes einer Zeit anzusprechen. Hier liegt eine Art neuerer Volkskunst vor, nicht mehr einer Kunst des handwerklich tätigen Volkes, sondern eines Geschlechts, das wissenschaftlich gebaute Maschinen einstellt und diese für sich arbeiten läßt.

Die Ergebnisse dieser Arbeit sind stetig, ruhig und gleichmäßig. Sie unterscheiden sich dadurch vielfach vorteilhaft von jenen künstlerisch sein wollenden Erzeugnissen, die sich in einem mißverstandenen Kunstgewerbe hier und da geäußert haben. Wir sehen nichts von dem anmaßlichen Wesen, nichts von der unangenehmen Gespreiztheit, nichts von jenem lächerlichen Besorgtsein um Anerkennung, die das Werk manches kleinen kunstgewerblichen Ich-Schöpfers heute kennzeichnen. Als vor einigen Jahren ein Ausschuß von Künstlern, Fabrikanten und Händlern ein Deutsches Warenbuch zusammenstellte, das nur gute, geschmacklich einwandfreie Massenwaren enthalten sollte, da zeigte sich, daß es eine solche neuere Volkskunst des Massenartikels bereits gab, die so ausgeprägt, so klar, so zweckmäßig und zugleich schön war, daß alle gewollt kunstgewerblichen Erzeugnisse dagegen abfielen. Ein Blick in dieses heute gedruckt vorliegende deutsche Warenbuch wird das Gesagte für jedermann bestätigen.

Es ist nun höchst lehrreich zu beobachten, wie die neuere Formgebung, die infolge der Maschinenarbeit entstanden ist, in ihrer Schmucklosigkeit, Glätte, Schärfe, Genauigkeit, in ihrer knappen Sauberkeit, in ihrer Abwesenheit jeden Gefühlsüberschwanges allmählich auch eine allgemeinere Bedeutung in unserm Leben gewonnen hat, ja sich unserm Zeitalter mehr und mehr aufzuprägen beginnt. Auch auf Gebieten, die nichts mit Maschinenarbeit

zu tun haben, beobachten wir schon heute diese Formenwelt. Ein Blick auf unseren Anzug lehrt uns dieses deutlich. Noch im 18. Jahrhundert gab es den reich bestickten Anzug des Kavaliers mit Spitzenhemdeinsatz und Schnallenschuhen. Und dasselbe Schmuckbehagen verkündeten fast durchweg die Volkstrachten, so verschieden sie auch in den einzelnen Landesstrichen waren. Heute ist wenigstens im Männeranzug die völlige Schmucklosigkeit eingetreten. Als Festkleid ist der ganz schlichte Frack, als Besuchsanzug der schwarze Rock üblich geworden. Beide lassen für Phantasiegestaltungen keinen Raum mehr, und sie haben auch, ähnlich dem Massenerzeugnis, eine in ihren Grundzügen feststehende Form angenommen. Der heutige Mann würde sich lächerlich vorkommen, wenn er mit Spitzen oder Stickereien verzierte Kleider tragen sollte. Auch Hemdeinsatz, Hut und Schuhwerk sind völlig glatt geworden, und die einzige kleine Insel, die für die Abwechslung und persönliche Geschmacksbetätigung noch übrig geblieben ist, ist die Krawatte. Aber in wie bescheidenen Grenzen bewegt sich der Schmucktrieb auch hier. Beim Frauenanzug ist beinahe nur im Abendkleide noch die Möglichkeit für freie Gestaltung und künstlerische Ausschmückung gegeben. Aber können wir nicht im Tagesanzug der Frau bereits dieselben Beobachtungen machen, die sich uns beim Männeranzug aufdrängen? Waren vor fünfzig Jahren hier noch Aufbauschungen, Raffungen, unnatürliche Ausschmückungen der verschiedensten Art möglich, so zeichnet sich der heutige Straßenanzug der Frau durch äußerste Schlichtheit, Zweckmäßigkeit und eine gewisse Selbstverständlichkeit aus. Und niemand wird behaupten wollen, daß er dadurch häßlicher geworden sei. Auch er scheint so bereits auf dem besten Wege, den Geist des Männeranzuges anzunehmen, was ja in der Form des Schneiderkleides schon ganz deutlich hervortritt. Man mag das bedauern oder nicht, es liegt hier aber eine Entwicklung vor, der sich niemand entgegenstemmen kann, die gewissermaßen von der Zeit selbst vorgezeichnet wird. Der Anzug der Menschen geht seinen unabänderlichen Weg zur ganz schmucklosen Form, und weder Gesellschaften zur Rettung der Volkstrachten noch solche zur künstlerischen Reform des Männeranzuges werden auf diesen Entwicklungsgang Einfluß ausüben können. Ähnliche Einwirkungen zeigen sich auf anderen Gebieten. Das Heer legt die glitzernden und bunten Uniformen ab, die noch aus früheren Jahrhunderten stammten, und nimmt Feldgrau auf. Die Innenausstattung unserer Wohnungen wird glatt, schlicht und praktisch, nachdem sie aufdringlich und überladen war. Die deutlichste Sprache sprechen hier die technischen und gesundheitlichen Räume, wie Bad und Küche, die jenen Geist atmen, den wir aus dem schön ausgestatteten Maschinenraum der großen Fabrik kennen. Wenn in den Wohnräumen und im äußeren Hausbau die Kunstmoden noch ihr Spiel treiben, und wenn die Sentimentalität sich hier noch nicht verbannen läßt, so steht doch heute z. B. fest, daß wir nie mehr ein Abortbecken mit Blumenmustern bemalen und eine Badewanne mit Ornamenten versehen werden.



In der angedeuteten allgemeinen Entwicklung auf das Schmucklose, Sachliche, Knappe äußert sich der Geist einer Zeit der Wissenschaftlichkeit, der Forschung, des Denkens im großen, der Einordnung ganzer Massen zur einheitlichen Wirkung. Und das eben ist der Geist unserer Zeit. Es tritt gewissermaßen eine Vergesellschaftung auch der Dinge ein, die wir anfertigen, ähnlich der Vergesellschaftung, die der Mensch selbst eingegangen ist. Die Einzelarbeit tritt in den Hintergrund, wie die einzelne Person sich der Gesamtheit unterordnet. Wenn damit eine gewisse Entpersönlichung verbunden ist, so stehen diesem Nachteil sicherlich auch günstige Umstände gegenüber, die sich nach anderen Richtungen hin geltend machen. In der früheren völkischen Kunst, man denke an die Töpferei, nahm die Erzeugung jedes einzelnen Gegenstandes ihren Weg durch ein menschliches Gehirn. Jetzt denkt ein einziger Kopf für Tausende, und ein ungeheurer Reichtum an schönen, nützlichen und bequemen Dingen ist das Ergebnis.

Auf diese volkswirtschaftliche Seite wird weiterhin noch zurückzukommen sein; vorher muß noch ein anderer wichtiger Vorteil hervorgehoben werden.

Wenn von jedem ersonnenen Gegenstande in müheloser Wiederholung gleich ganze Hunderte, ja Tausende gleicher Dinge erzeugt werden, so folgt daraus eine ganz andere Verantwortlichkeit der Grnndform gegenüber. Eben wegen der Bedeutung, die der Gegenstand dadurch erhält, wegen der notwendigen Zurichtung einer vielleicht besonders für ihn gebauten Maschine, eben wegen der großen wirtschaftlichen Tragweite der Massenherstellung von Gütern muß die Mutterform bis in alle Einzelheiten und Verzweigungen aufs genauste durchgebildet, gewissermaßen wissenschaftlich durchgearbeitet werden. Sie erfährt ein erhöhtes Maß von Aufmerksamkeit, ist knapper, wirtschaftlicher gebaut, als sie früher war, ist nach den Gesichtspunkten ihrer Zweckbestimmung unendlich verfeinert. Und die Verfeinerung wird noch weiter getrieben bei jeder nächsten Auflage. Eben weil die Form stetig ist, kann sich auf sie die geistige Arbeit zusammenziehen. Gerade auf dem Gebiete des Massenerzeugnisses treten somit jene Vorteile der Vereinheitlichung der Form (Typisierung) klar zutage, deren Bedeutung für unsere Weiterentwicklung von so großer Wichtigkeit ist, wenn sie auch in den heutigen individualistischen Kunstbestrebungen so leidenschaftlich bekämpft wird. Durchbildungsmöglichkeit der herrschenden Allgemeinform bis zur äußersten Zweckmäßigkeit, Schönheit und Wirtschaftlichkeit, eine Verfeinerung, die nur durch fortgesetzte Arbeit an einer Grundform und bei ständiger Herstellung ein und desselben Typs möglich ist, sind als gute Seiten der Massenherstellung unverkennbar. Wir beobachten an unseren Motoren, an unseren Näh-, Schreib- und anderen Maschinen diese fortlaufende zielbewußte Vervollkommnung, die gar nicht in dem gleichen Maße denkbar wäre, wenn es sich nicht um massenweise hergestellte Gegenstände, sondern um individuelle handelte, bei denen jeder Verfertiger wieder von vorn anfängt.



Hat, wie wir gesehen haben, die Massenherstellung schon in der Art und im Aussehen der Waren eine große Veränderung gebracht, so sind ihre Folgen noch viel einschneidender in volkswirtschaftlicher Hinsicht.

Unzweifelhaft liegt die größte Umwälzung gegenüber der früheren Handwerksarbeit in der ungemeinen Verbilligung der Herstellung, die mit dem Eintritt der Maschine verbunden war. Ist es doch gerade dieser Gesichtspunkt, der heute auf allen Erzeugungsgebieten zur Massenfabrikation drängt, der sie auf immer neue Gegenstände auszudehnen sucht. Man denke nur an die fortgesetzten Versuche, den Kraftwagen durch fabrikmäßige Herstellung aller Einzelteile zu verbilligen, so wie es beim Fahrrad vor etwa zwanzig Jahren geschehen ist. Es versteht sich, daß er dadurch auf eine ganz andere Preisstellung rückt. Ein gedrucktes Buch kann hundertmal weniger kosten als ein geschriebenes, ein fertig aus der Maschine herausgeworfenes Metallgefäß unendlich viel preiswerter sein als ein von Hand getriebenes.

Die nächste Folge der Verbilligung von Waren ist nun die, daß viele Dinge in den Bereich der minder bemittelten Bevölkerung gekommen sind, die ihr früher nicht zugänglich waren. Auch die Hütte des Ärmsten ist heute besetzt mit reichlichem Gerät aller Art, mit schmückenden Bildern und allerhand verzierendem Kleinkram. In der Kleidung und der Wäsche hat sich der einzelne einen viel größeren Spielraum verschafft, als er ihn früher hatte. Der maschinenmäßig hergestellte Spitzenkragen und der billige Schmuck ist im Besitz auch der einfachsten Arbeiterin. Alle Schichten haben an Gebrauchsgegenständen reichlicheren Vorrat als früher und wechseln sie leichter, weil sie billiger sind. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß in dieser Verbilligung ein Vorteil für die Menschheit zu erblicken ist. Sie bringt eine größere Bewegungsfreiheit, eine höhere Genuß- und Bildungsmöglichkeit mit sich. Sie verschafft auch dem Minderbemittelten ein besseres und gehaltreicheres Leben, als er es früher führte. Man denke nur an die heutige

Verbreitung der gedruckten Literatur. Dies darf auch dann nicht aus dem Auge verloren werden, wenn darüber geklagt wird, daß die heutigen Massenerzeugnisse meist ungediegen gearbeitet seien, und daß der durch sie herbeigeführte anscheinende Reichtum in Wirklichkeit nur eine Anhäufung von schlechten, meist nutzlosen Dingen sei. Wenn das hier und da der Fall ist, so braucht es doch nicht so zu sein. Die Massenerzeugnisse sind nicht ihrer Natur nach minderwertig. Sie sind nur anders wie die Handarbeit, aber sie sind nicht notwendigerweise ungediegen, sie können in ihrer Art vollgültig neben den Handarbeitserzeugnissen stehen.

Freilich drängt sich hier eine andere volkswirtschaftlich bedeutsame Frage auf, auf die uns gerade die heutige Kriegszeit hinweist. Es ist die, ob bei dem Reichtum an Massenerzeugnissen, der uns heute geworden ist, jeder Gegenstand völlig aufgebraucht und ausgenutzt wird. Hier muß gesagt werden, daß unbedingt eine gewisse Verschwendung durch ungenügende Abnutzung stattfindet, die in ihrer Gesamtheit genommen einen unnötigen Verbrauch an Nationalvermögen bedeutet. Nun ist zwar die Arbeit beim Maschinenerzeugnis billig, und außerdem könnte man sagen, daß sie ja dem, der sie leistet, Verdienst schafft. Aber inbezug auf den Rohstoff kann ein Zuvielverbrauch nicht gerechtfertigt werden, besonders wenn es sich um Stoffe handelt, die wir aus dem Auslande beziehen und teuer bezahlen müssen. Gerade der Krieg hat uns gezeigt, daß Zeiten kommen können, die solchem Beginnen Halt gebieten. Und sicherlich werden die Erfahrungen des Krieges nach dieser Richtung hin nicht ungenutzt bleiben. Nur bei großer Volkswohlhabenheit und beim Offensein aller Handelswege kann der Überverbrauch hingenommen werden. Treten Beschränkungen nach der einen oder der anderen Richtung ein, so ist er nicht mehr durchführbar.

Es ist nicht zu leugnen, daß sich in der heutigen Welt eine gewisse Überversorgung mit Massenwaren eingestellt hat. Das hat zum großen Teil seinen Grund darin, daß sich der anpreisende



Handel ihre Verbreitung angelegen sein läßt. Hier stoßen wir auf eine der allerwichtigsten Neuerscheinungen, die die Massenerzeugung in die Welt gebracht hat. Um Industrie und Handel ist seit Eintreten des Massenartikels ein unlösbares Band geschlungen worden, so daß die eine nicht mehr ohne den anderen leben kann und umgekehrt. Der Handel ist geradezu zum siamesischen Zwilling der Massenerzeugung geworden. Früher ging, wer ein Gerät, ein Möbel, irgendein Erzeugnis brauchte, zum Handwerker, der es für ihn anfertigte. Heute lenkt er seine Schritte in den Laden, wo es verkauft wird. Die Anzahl der Dinge, die vom Handwerker auf Bestellung gefertigt werden, ist heute nur noch verschwindend gering. Sie dürfte im allgemeinen mit unserem Anzug und unserem Haus erledigt sein, und zwar auch nur noch für die nicht vielen, die sich ihre Kleider noch nicht fertig kaufen, und für die ganz wenigen, die ein Eigenhaus bewohnen. Aber auch im Anzug ist z. B. alle Wäsche schon längst Massenfabrikat geworden. Beim Schuhwerk ist der Übergang zum Massenerzeugnis heute beinahe vollendet, beim Handschuh, der im 18. Jahrhundert noch nach Maß gefertigt wurde, ist er längst erledigt. Alles aber vollends, was uns heute im Hause, in unserer Arbeitsstätte, in den öffentlichen Verkehrseinrichtungen umgibt, wird überhaupt und fast ohne Ausnahme fertig bezogen, ebenso alle kleinen Dinge, die wir in der Tasche tragen. Ein viel genanntes Gebiet der Hand, die weiblichen Handarbeiten, spielen volkswirtschaftlich keine Rolle. Bei vielen Massenartikeln müssen noch Zusammensetzungen oder Vollendungsarbeiten von Einzelgliedern, die von der Maschine hergestellt sind, mit der Hand vorgenommen werden. Im allgemeinen steht es aber fest, daß wir heute nur in verschwindenden Fällen unsern Bedarf noch beim Handwerker bestellen. Wir suchen heute im Laden das aus, was uns zuspricht.

Sache der Fabrikation ist es nun, alle etwa beim Aussuchen auftretenden Sonderwünsche der Käufer zu befriedigen. Es folgt

schon daraus, daß heute eine viel größere Anzahl von Waren hergestellt wird als zur Zeit der handwerksmäßigen Herstellung. Große Massen von Waren werden aber auch deshalb erzeugt, weil die einmal angelassene Maschine nicht mehr stillstehen soll und ein großer im Gange befindlicher Fabrikbetrieb notwendigerweise deshalb weiter fabrizieren muß, weil es die in ihm festgelegten Betriebsmittel erfordern. Aber auch die Rücksicht auf die Fabrikarbeiter verlangt es, die bei Entlassung brotlos werden und außerdem in dem Augenblicke, wo sie wieder gebraucht werden, nicht sofort zu beschaffen sein würden.

Aus der so bedingten Produktionsstetigkeit der einmal im Gange befindlichen Fabriken und aus anderen Umständen ist es erklärlich, daß unzählige Warenlager und Läden mit Waren gefüllt sind, daß lange Eisenbahnzüge und Riesendampfer sie über die Erde tragen, daß die ganze Welt, wie sich in diesem Kriege gezeigt hat, auf Jahre hinaus mit fertigen Waren versorgt ist. Solche Mengen von Waren müssen untergebracht werden, und das zu tun hat der Handel übernommen. Man kann den gegen früher veränderten Zustand also vielleicht so ausdrücken, daß die handwerkliche Herstellung für den Verbrauch, dagegen die heutige Massenherstellung für den Verkauf herstellt.

Der Verkauf bedarf nun, um sich des Überflusses an Waren zu entledigen, einer ganz bestimmten Arbeitsweise. Es müssen alle Hilfsmittel herangezogen werden, um möglichst viel zu verkaufen. Hierzu dient zunächst alles das, was sich unter dem Begriff der kaufmännischen Ankündigung zusammenfindet, sei es die Anzeige in der Zeitung, die Auslage im Schaufenster, sei es die Art des modernen Warenhauses selbst, das eine einzige große Auslage bildet, an die das Publikum ohne Kaufzwang und unter Darreichung aller Bequemlichkeiten herangeführt wird. Das heute so ungemein verzweigte und ausgedehnte Reklamewesen hängt mit dem Eintritt des Massenerzeugnisses in die Gegenwart aufs innigste zusammen.



Der Verkauf hat aber rückwirkende Kraft auch auf die Warenherstellung und führt dort Einwirkungen sehr merkwürdiger Art herbei. Während früher die beim Handwerker bestellte Ware nur eben so zu sein brauchte, daß sie ihren Zweck erfüllte, muß die heutige Ware schon durch ihre eigene Erscheinung eine gewisse Anziehungskraft ausüben. Sie muß schön aufgemacht, gefällig hergerichtet, wirksam verpackt sein, und zwar deshalb, damit sich auch solche Käufer zum Erwerb bestimmen lassen, die nicht ein unmittelbares Bedürfnis für die Ware haben, die sie vielmehr nur deshalb besitzen möchten, weil sie ihnen gefällt. Die schöne Aufmachung, die mit dem eigentlichen Zweck der Ware nicht das mindeste zu tun hat, ist somit ein unentbehrliches Anhängsel der modernen, aus Massenerzeugnissen bestehenden Ware geworden. Wir wissen von der Verpackung von Zigaretten, wohlriechenden Wässern, Zuckerwaren, einen wie großen Anteil sie an der Anziehungskraft der Ware haben und welche Sorgfalt auf sie verwendet wird; wir wissen, daß Stoffe geglättet, Seide beschwert, Metallwaren fein poliert werden, nur um den flüchtigen Blick des Käufers zu fesseln.

Eine fernere Einwirkung des Handels auf die Fabrikation, um den Absatz zu steigern, besteht in dem Wunsche nach Neuheiten. Es ist fast in allen Erzeugungsgebieten üblich geworden, zum mindesten jedes Jahr neue Muster und neue Formen auf den Markt zu werfen. Das bezieht sich ganz besonders auf die Webstoffe, aber auch auf alles, was sonst noch mit der menschlichen Kleidung und Wohnung zusammenhängt. Die vorhandenen Muster werden hier auch dann durch neue ersetzt, wenn sie sich ausgezeichnet bewährt haben. Auch diese Maßnahme soll vermehrten Absatz herbeiführen, indem sie erstrebt, daß bei dem Auftauchen einer neuen Form von unzähligen Leuten die alte verlassen wird, auch wenn an und für sich kein Bedarf nach einer Neuanschaffung vorliegt.

Bei diesem scharfen Vorgehen von Handel und Industrie,

das auf die Launenhaftigkeit des Menschen gerichtet ist, kann es nicht wundernehmen, wenn Übertreibungen unterlaufen und dadurch gewisse Schäden entstehen. Die Aufmachung wird nicht selten zur Hauptsache und ist dann mehr wert als die Ware selbst, so bei gewissen wertlosen Arzneimitteln, die in kostbaren Flaschen verkauft werden. Die Reklame hat beängstigende Formen angenommen, so daß man heute schon den Satz als Selbstverständlichkeit aussprechen hört, man könne irgendein Erzeugnis absetzen, auch das minderwertigste, wenn man nur eine Viertelmillion Kapital hätte, um sie an Reklame wenden zu können. Und was die Neuheitensucht anbetrifft, so hat es doch kaum einen Sinn, fortgesetzt die Gehirne von Tausenden zu martern, nur um Dinge zu erzeugen, die keinen anderen Anspruch erheben als neu zu sein. Auch ist es gar nicht möglich, aus den Köpfen der Menschheit heraus alle halbe Jahre so viel Neues zu fördern, daß alle jene Handelsneuheiten gut sein könnten. Es werden dann eben schlechte zusammengetragen, alte Formen hervorgeholt, neue leicht umgebildet, Dutzende, Hunderte von Saisonneuigkeiten zutage gefördert, die nicht wert sind, den Finger dafür gerührt zu haben. So bedeuten alle diese Handelseinflüsse an und für sich Gefahrenquellen, denen die Industrie nicht immer ausgewichen ist.

Aber vielleicht die bedenklichste der Rückwirkungen des Handels auf die Industrie beruht in seinem Bestreben, die Industrie zur Erzeugung von billigen und immer billigeren Waren zu drängen. Die Billigkeit bei möglichst teurem Aussehen ist das Hauptanziehungsmittel für den Käufer. Dieser will „vorteilhaft" kaufen; wir wissen, daß sich namentlich das weibliche Geschlecht zu vielen gänzlich unnötigen Erwerbungen nur dadurch verleiten läßt, daß sie besonders billig erscheinen. Der Kaufmann wünscht also im Grunde Waren, die nach viel aussehen und wenig kosten. Kann das Nach-viel-aussehen noch auf harmlose Weise durch die oben erwähnten Mittel der Aufmachung erreicht werden, wobei allerdings auch sehr häufig der schöne Schein an die Stelle der guten Sache tritt, so läßt sich der billige Preis nur durch eine Verminderung im Werkstoff und durch eine Verschlechterung in der Ausführung erreichen. Beide Wege sind leider von der Industrie umfangreich beschritten worden, und es läßt sich nicht verhehlen, daß sie dabei auf vielen Gebieten zur Schundproduktion gelangt ist. Ist es doch schon fast üblich geworden, daß irgendein neuer Gegenstand durch Wettbewerb der verschiedenen Hersteller schlechter und immer schlechter wird, weil er billiger und immer billiger verlangt wird. Man denke an die Ansichtspostkartenindustrie, an gewisse Porzellanfiguren, an Putz und weibliche Bekleidungsstücke jeder Art. Kann sich die Welt nicht gegen diese üblen Einflüsse des Handels wehren?



Ein Umstand, der vor allem zur Herabminderung der Qualität beiträgt, ist der, daß der Käufer nicht auf Gut oder Schlecht aufmerksam gemacht wird. Der Verkäufer ist selbst nicht über das Wesen der Ware, die er verkauft, genügend unterrichtet. Und vollends zwischen dem Verfertiger und Verbraucher ist jede Verbindung abgeschnitten. Früher, bei der handwerksmäßigen Herstellung, wurde der Kunde im persönlichen Verkehr mit dem Handwerker über das Beste und Zuträglichste aufgeklärt. Heute ist die Verbindungsstelle mit dem Verbraucher der Mann oder das Fräulein hinter dem Ladentisch. Und beide haben sich eine Überredungskunst angewöhnt, die den, der eine sachliche Auskunft wünscht, zur Verzweiflung bringen kann. Sie empfehlen immer das Neueste und sprechen stets verächtlich von dem Gestrigen. Sie haben nur ein mitleidiges Lächeln für den, der etwas verlangt, was nicht zu ihren Saisonneuigkeiten gehört. Ihr ganzer Redevorrat besteht in der Versicherung, daß das, was sie verkaufen wollen, das Neueste sei, daß es sehr billig sei und daß es die Herrschaften alle kaufen. Und das Erstaunliche ist, daß sich das kaufende Publikum von Tag zu Tag nicht nur diese Torheiten bieten läßt, sondern sich sogar durch sie zum Kaufen veranlaßt fühlt.

Die chinesische Mauer, die zwischen dem Erzeuger und dem Verbraucher errichtet ist, wird noch erhöht durch den Zwischenhandel. Auch der Ladenbesitzer kauft nicht unmittelbar vom Fabrikanten, sondern vom sogenannten Grossisten. Dieser ist die eigentliche Stelle, bei dem die durch die Geschäftsreisenden berichteten Wünsche des Verkaufsgeschäftes, die Vorschläge der Fabrikanten, die Entwürfe der Musterzeichner zusammenlaufen. Hier werden Neuigkeiten ausgesonnen, Geschäftsaussichten eingeschätzt, die Neigungen des Publikums vorausgeahnt.

Am ausgeprägtesten ist dieser Vorgang da zu beobachten, wo Phantasiewerte in Frage kommen, namentlich bei der Kleidung und beim Schmuck. Nun muß zugegeben werden, daß gerade hier ein gewisses Abwechslungsbedürfnis vorliegt. Und es ist vielleicht sogar gut, daß es vorliegt, denn es schafft jenen Reichtum an Gedanken und Anregungen, jene nie versiegende Quelle des gefälligen Genusses, der mit dem Begriff Mode verbunden ist. Aber die Neuigkeitssucht braucht deshalb nicht auf Gebiete überzugreifen, bei denen wir es nur mit dem reinen Gebrauch zu tun haben. Es ist nicht nötig, die Form der Geräte, der Gefäße willkürlich zu wechseln, nur um Neuigkeiten zu schaffen. Und selbst in der Stoff- und Tapetenindustrie würden wir alle dankbar sein, wenn gute Muster länger auf dem Markte gehalten würden als eben nur ein ganzes oder ein halbes Jahr. Aber auch das Bestreben des Verkäufers, des Reisenden und des Grossisten, den Fabrikanten zur Herstellung von immer billigeren Waren zu veranlassen, sollte da seine Grenzen finden, wo die Gediegenheit in Gefahr gerät. Das Hineinsteuern in die Erzeugung von Minderwertigem ist völlig sinnlos und bringt keinen Vorteil für irgendeinen Beteiligten. Es ist vor allem auch geschäftlich falsch, denn es ruiniert jeden anständigen Verdienst und mindert das Ansehen des Herstellers. Volkswirtschaftlich ist es ein Verbrechen, denn es kann ein ganzes Land in Weltverruf bringen. Wenn gerade die deutsche Industrie im Anfang der Entwicklung diesen Grundsatz nicht immer befolgt



hat, so ist doch in den letzten Jahrzehnten ein erfreulicher Wandel eingetreten. Die Zeiten sind heute vorüber, in denen das Wort billig und schlecht als Kennzeichen der deutschen Warenerzeugung hingestellt werden kann. Und nichts ist hier bezeichnender, als daß unsere Feinde, die doch sonst das Unmöglichste heraussuchen, um uns herabzusetzen, von der Minderwertigkeit der deutschen Waren mehr und mehr schweigen, ja sogar durch ihre ängstlichen Maßnahmen, diese Waren auszuschließen, eine ungewollte Verbeugung vor deren Güte machen.

Dieses letzte Beispiel zeigt schon, daß das gewerbliche Massenerzeugnis heute in die großen weltwirtschaftlichen Fragen eingereiht ist. Sie können so tief einschneiden, daß sie sogar das innere und äußere Schicksal der Völker mitbestimmen können. Einfuhr und Ausfuhr sind die Wertmesser für das wirtschaftliche Wohlergehen eines Volkes, und die Erzeugnisse der Industrie spielen in beiden eine Hauptrolle. Die Handelspolitik, die das wirtschaftliche Verhältnis der Völker zueinander regelt, kann Spannungen erzeugen, Verstimmung und Eifersucht erwecken, ja zu Katastrophen führen. Das furchtbare Ringen, in dem Deutschland heute steht, ist im letzten Grunde daraus zu erklären, daß England nicht dulden will, daß deutsche Waren in der Welt verbreitet werden. Die spätere Geschichtschreibung wird keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß Handelsinteressen den Krieg heraufgebracht haben, mögen auch die advokatorischen Redekünste unserer Gegner die Kriegsursache zu vertuschen suchen.

Haben wir so den höchst bedeutenden Einfluß des Massenerzeugnisses auf die Zeit und alle Lebensverhältnisse kennen gelernt, so müssen zum Schluß noch einige Bedenken beleuchtet werden, die stets aufzutauchen pflegen, wenn von Massenerzeugung und Fabrikarbeit die Rede ist. Da ist zunächst der oft erörterte angebliche üble Einfluß der Fabrikarbeit auf den Arbeiter. Früher, so sagt man, nahm jeder Handwerker persönlichen Anteil an dem,

was er herstellte. Er hatte Freude an seiner Arbeit; er liebte sie, er hatte ein Verhältnis zu jedem einzelnen Gegenstand, der aus seiner Hand hervorging. Der heutige Fabrikarbeiter dagegen, der nichts zu tun hat, als eine Maschine zu bedienen, der tagaus, tagein dieselben Bewegungen, dieselben Handgriffe auszuführen hat, geht einer geistigen Verödung entgegen. Nun soll gern zugegeben werden, daß sich im sozialen Arbeiterleben des 19. Jahrhunderts gewisse ungünstige Einwirkungen der neuen Beschäftigungsart gezeigt haben. Aber vielleicht handelt es sich hier nur um Übergangserscheinungen, wie sie mit jedem Weiterschreiten aus einem in einen anderen Zustand verbunden sind. Die Umwälzungen waren zu mächtig, als daß sich der Mensch sofort hätte anpassen können. Der Stand der Maschinenarbeiter ist in der Entwicklung begriffen. Er stellt heute noch etwas Unfertiges dar; aber er beginnt bereits sich in die Aufgaben der Zeit zu finden. Gegen die geistige Verödung infolge der eingetretenen immer weitergehenden Arbeitsteilung, die ihm vorausgesagt wurde, schützt er sich durch ein lebhaftes Bildungsbedürfnis, das wir an ihm beobachten. Die Abhängigkeit von einem großen Unternehmen, die Notwendigkeit der Eingliederung in einen großen Betrieb, von der die früheren Handwerker nichts wußten, macht er wett durch ein gesteigertes Gemeinschaftsgefühl mit seinen Genossen, durch das er sich heute vor allen anderen Ständen auszeichnet. Die Freude aber an seinem Berufe, die gewiß beim früheren Handwerker näher lag als beim Fabrikarbeiter, kann aber wenigstens nach einer Richtung hin ersetzt werden, nämlich durch die Freude an der Maschine, die er bedient. Es ist sicherlich nicht ganz uninteressant, eine feinsinnige Maschine zu behandeln, sie zu ihren bewunderungswürdigen Leistungen anzuhalten. Kommt doch hier nicht eine rein mechanische, sondern eine denkende Maschinenbedienung in Betracht. Daß die Geistigkeit des Arbeiters angerufen wird, zeigt z. B. das in Amerika aufgestellte Taylor-System der ergiebigen Arbeit, das jeden Stumpfsinn ausscheidet. Es wird sich beim aufmerksamen Arbeiter eine



hohe Anteilnahme, ja unter Umständen eine Liebe für seine Maschine herausbilden, wie wir sie beim Lokomotivführer für seine Lokomotive beobachten. Bedingung ist nur, daß der Arbeiter die Maschine genau kennt, ihren Mechanismus versteht, ihre Bedeutung einschätzen lernt. Das wird aber bei einem bildungsbestrebten Arbeiter nicht schwer halten, besonders wenn durch Unterweisung nachgeholfen wird.

Eine andere oft gehörte Befürchtung ist die, daß durch das Eintreten des Massenerzeugnisses die gewerbliche Kunst entseelt werde, daß aller Geist und aller Witz aus ihr verschwinde. Diese Befürchtung läßt sich durch einen einzigen Hinweis entkräften. Im gedruckten Buch haben wir reinste und echteste Maschinenarbeit seit beinahe fünf Jahrhunderten vor uns. Das gedruckte Buch ist aber ein Erzeugnis, an das wir hohe künstlerische Anforderungen stellen und das auch geeignet ist, sie zu befriedigen. Gibt es doch feinste künstlerische Erzeugnisse auch hier, die von Kennern als Kunstwerke gesammelt und gepflegt werden. So kann es aber bei jedem Massenerzeugnis sein: es kann sich zur Kunstleistung steigern wie die Handarbeit. Bedingung ist nur, daß die Grenzen gewahrt werden, die in seinem Wesen als Massenleistung liegen.

Schließlich könnte die Befürchtung geltend gemacht werden, daß bei weiterem Überhandnehmen des Massenerzeugnisses die Handarbeit aussterben und gänzlich aus unserem Leben verschwinden würde. Diese Sorge scheint übereilt. Die Handarbeit wird nicht untergehen, sie wird sich als persönliche Leistung des Menschen behaupten. Aber eins tritt ein: sie rückt der Maschinenarbeit gegenüber in Zukunft auf eine ganz andere Wertstufe. Sie wird als Einzelgegenstand, als ein Ding, an das ein einzelner Mensch seine Zeit, Kraft und Erfindungsgabe gesetzt hat, unendlich viel wertvoller als ein Erzeugnis, das mit tausend andern gleichzeitig aus der Maschine fertig herausgeworfen wurde. Sie kostet dann nicht das Doppelte, sie kostet ein Vielfaches der Maschinen-

arbeit. Sie wird sich daher nur an diejenigen wenden können, die über reiche Mittel verfügen. Sie wird auch bei diesen stets eine Ausnahmestellung einnehmen, und es werden sich Affektionswerte mit ihr verbinden, ähnlich wie sie jetzt auf unseren Kunstwerken ruhen. Die Handarbeit wird sich zum Massenerzeugnis verhalten, wie sich die Originalzeichnung des Künstlers zu einer Druckwiedergabe verhält. Sie wird sich demgemäß beschränken auf Dinge, die einen über den bloßen Gebrauchszweck hinausgehenden Wert haben. Niemand wird auf den Gedanken verfallen, einen Kochtopf statt mit der Maschine in Handarbeit herzustellen. Aber wir stellen die Einbände von Büchern, die wir lieben, in Handarbeit her, wir schleifen Edelsteine und setzen sie in ein Schmuckstück ein, das in Handarbeit gefertigt ist. Die Handarbeit wird zur Liebhaberei im besten Sinne, während die Maschinenarbeit bereits das tägliche Brot des Gegenwartsmenschen geworden ist.

Es ist das Kunstgewerbe, das dieses Handarbeitserzeugnis weiter pflegen wird als Edelform der menschlichen Arbeit, als Tummelplatz von Erfindungsgabe, Phantasie und Gestaltungskraft. Und dann werden die handwerklichen Techniken weiter dauern müssen als Erziehungsmittel des gewerblichen Nachwuchses, der unbedingt Auge und Hand schulen muß. Das Handwerk alter Art ist das beste Mittel hierzu, gleichgültig ob in dem betreffenden Gewerbe Maschinenherstellung eintritt oder nicht.

Es ist durch Jahrzehnte üblich gewesen, auf das Massenerzeugnis wie auf etwas Verderbliches herabzublicken, etwas, das sich unberechtigterweise in unsere Kultur hereingedrängt hätte, diese schädigte und schließlich zum Untergange aller guten handwerklichen Überlieferung führen würde. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als ein Gebiet nach dem anderen aus dem handwerklichen Zustand in den der Maschinenherstellung überging, war zunächst ein Rückgang der Handarbeitstechniken festzustellen, ohne daß die neue Maschinenarbeit schon in der Lage gewesen wäre, vollgültigen Ersatz zu bieten. Die Handwerkskünste gingen



zum Teil verloren, und was die Maschine an ihre Stelle setzte, war schlecht. Als nun jene künstlerische Umgestaltung eintrat, die ihren Ursprung in der Weltausstellung in London 1851 fand und die sich später in dem Begriff Kunstgewerbe verdichtete, da ertönte der Ruf: „Fort mit der Maschine und zurück zu der Handarbeit." Erst in neuerer Zeit haben wir erkannt, daß es unsinnig wäre, die Maschinenarbeit vernichten zu wollen. Das Verdienst, dieses erkannt zu haben, liegt bei der jüngsten deutschen Bewegung, die hier vorbildlich für die ganze Welt geworden ist. Selbst wenn der Plan, das Massenerzeugnis zu verbannen, ausführbar wäre, was nicht der Fall ist, so würden damit heute ungeheure Werte verloren gehen. Aber die Abhilfe liegt näher, es ist gar nicht nötig, die Maschinenarbeit zu beseitigen, es ist nur nötig, sie zu verbessern. Wenn wir auch nur einen Teil des Eifers und der Hingebung auf die Maschinenarbeit verwenden, die wir seit einem halben Jahrhundert an das Kunstgewerbe und dessen Handarbeitstechniken gesetzt haben, so wird es uns gelingen, alle Ungereimtheiten zu entfernen, sie in allen ihren Teilen zu veredeln und in jedem ihrer Gebiete ebenso vollendete Erzeugnisse zu erreichen, wie es heute das gute gedruckte Buch ist. Bedingung ist dabei, daß der Stil der Maschinenarbeit im Gegensatz zum Stil der Handarbeit klar erkannt wird, daß die Maschinenarbeit nicht zu einer schlechten Nachahmung der Handarbeit herabgewürdigt wird, daß sie eben als Maschinenarbeit eingeschätzt, gepflegt und entwickelt wird. Hier ist wahrlich ein Ziel gesteckt, wie es größer, würdiger und bedeutender nicht gedacht werden kann.

Denn nicht die Handarbeit, die Maschinenarbeit ist es, die heute unser Leben beherrscht, die uns auf Schritt und Tritt umgibt, die volkswirtschaftlich ausschlaggebend ist. Sie kann bei der fortschreitenden Vermehrung der Menschheit gar nicht mehr entbehrt werden. Ohne sie würden wir unser äußeres Leben, so wie wir es zu führen gelernt haben, nicht mehr führen können, sie hat uns Bequemlichkeiten und Wohlbehagen gebracht. Aber mehr als

das, sie ist zu einem Kulturförderer ersten Ranges geworden, hat Bildungsmittel erschlossen, Freiheit den Unbemittelten eröffnet, und dadurch, daß alle auf denselben Gegenstand angewiesen sind, einen Ausgleich der Stände angebahnt. Durch ihre wissenschaftlich abgeklärte, überall gleichartige und daher überall gleich geltende Form trägt sie dazu bei, das Denken der Völker in gleiche Richtung zu lenken, ihre Lebensformen zu vereinheitlichen und damit noch bestehende Gegensätze allmählich zu überbrücken.

Das Land, das sich der Verbesserung und Veredlung der Massenerzeugung von Gütern widmet, hat daher nicht nur den Vorsprung im Weltverkehr, weil es die Hand auf den Hebel legt, der Handel und Industrie bewegt, sondern es hat auch einen bestimmenden Einfluß auf die Welt überhaupt. Diesen sich zu sichern, muß aber der natürliche Wunsch jedes gesunden, vorwärtsstrebenden Volkes sein.

E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchdruckerei, Berlin

## Deutsche Renaissance Betrachtungen über unsere künftige Bildung

Von Geh. Regierungsrat Professor Dr. Burdach, Berlin. Preis M 1,50

Der Verfasser beleuchtet eingehend den Begriff Renaissance nach allen Richtungen und spricht die Hoffnung aus, daß nach dem Kriege eine „deutsche Renaissance“ erblühen werde, die die deutsche Wesensart noch reiner und selbständiger zum Ausdruck bringen werden. Er zieht daraus Forderungen für die künftige Gestaltung der höheren Schulen, die der Jugend den durch den Krieg erweckten Geist eines neuen Lebens der nationalen Wiedergeburt einflößen soll.

Deutsche Schule.

## Die deutsche Volkskunde und der deutsche Unterricht

Von Professor Dr. von der Leyen, München. Preis 50 Pf.

Der Verfasser regt an, den Unterricht im deutschen Aufsatz dadurch zu erfrischen, daß die Schüler von Brauch und Art ihrer Heimat erzählen und aus den überreichen Schätzen von Sage, Märchen und Volkslied schöpfen. Die Volkskunde könnte das rechte Gleichgewicht zwischen der Pflege des Eigenen und des Fremden in den Schulen herbeiführen.

Schulblatt d. Pr. Sachsen.

## Das humanistische und das politische Erziehungsideal im heutigen Deutschland

Von Professor Dr. Spranger, Leipzig. Preis 50 Pf.

In diesem Heft wird die zeitgemäße Frage erörtert, ob das Ideal der allgemeinen Menschenbildung, das im 19. Jahrhundert über allen Stufen der deutschen Schule geleuchtet hat, unter dem Zeichen der neuen politischen Lage Deutschlands noch im Schulwesen aufrecht erhalten bleiben kann. Der Verfasser zeigt den Weg, die alten Ideale mit den neuen zu verknüpfen und scheinbar feindliche Widersprüche in einer höheren Form des Lebens zu versöhnen.

Nach d. Reichsboten.

## Die deutsche Kultureinheit im Unterricht

Von Professor Dr. Sprengel, Frankfurt a. M. Preis 50 Pf.

Der Verfasser zeigt, wie die hochstehende sittliche Kultur Deutschlands nicht fremden Ursprungs ist und wie sie, vor allem im 19. Jahrhundert, eine bedeutsame Vertiefung und Verstärkung erfahren hat. Daraus folgert er für den Unterricht, daß die deutsche Kultureinheit künftig die Grundlage unserer Geistesbildung bilden muß. Vor allem müsse die höhere Schule an der Hand der deutschen Literatur und Kunst ein zusammenhängendes Bild der deutschen Kulturentwicklung geben. Die Schrift bietet dafür zahlreiche Winke und weist dem deutschen Unterricht neue schöne Aufgaben.

Literar. Zentralblatt.

## Die Bedeutung unseres klassischen Zeitalters für die Gegenwart

Von Professor Dr. Karl Joël, Basel. Preis 50 Pf.

Die zeitgemäße fesselnde Schrift wendet sich an alle Gebildeten unseres Volkes, die draußen vorm Feinde oder daheim den furchtbaren Ernst des Weltkrieges durchleben. Geistvoll und anziehend erörtert der Verfasser die hohe Bedeutung der deutschen Klassiker für den Gegenwartsmenschen. Sieger bleibt, so wird gesagt, wer die stärksten Nerven, d. h. den stärksten Willen hat. Diese Kraft, die alle Deutschen durchdringen muß, wird gestärkt durch die Lehre der Klassiker, deren Leben und Schaffen immer Kampf war und die unermüdlich forderten, dem Ideal Genuß, Glück und Leben aufzuopfern.

Nach d. Belg. Kurier.

---

Verlag E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung, Berlin

END OF
TITLE